Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 79 (1946-1947)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIX. Jahrgang | N° 21 | Bern, 24. August 1946

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"

Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telephon (031) 3 67 38.
Redaktor der « Schulpraxis »: ad int. P. Fink.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —.
Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon (031) 2 34 16. Postcheckkonto III 107 Bern
Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. (031) 2 34 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt – Sommaire: Von der Zweisprachigkeit und den Sprachen in der Bundesstadt — Berner Schulwarte — Verschiedenes — Buchbesprechungen — Neue Bücher — Au Congrès international de l'Education nouvelle — Calcul — Education morale — Dans les cantons — Divers

Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern

Im Vivarium: Soeben grosse

Schlangensendung aus Afrika

5 eingetroffen

SCHULSPORTARTIKEL

Buebenturnhösli . . . . . Fr. 4.10
Lederturnschuhe für Bueben und Meitschi . . . . » 7.20
Fussbälle mit Blase, Nr. 3 Fr. 13.30, Nr. 4 Fr. 15.50, Nr. 5 » 17.10
Schlagbälle Fr. 4.–, **Schlaghölzer** . . . . . Fr. 1.90 » 2.10
Korbbälle mit Ventilblase
CHAMPION, der Qualitäts-Schweizerball . . . . . » 39.—
WINNER, ein indischer Ball . . . . . » 33.—

Bitte verlangt Preislisten und Auswahlsendungen

SPORTHAUS Hans Bigler BERN CHRISTOFFELGASSE 5

194

Telephon 3 66 77

„ZÜRICH" Unfall

Vergünstigungsvertrag mit dem Schweiz. Lehrerverein

Unfall- und Haftpflichtversicherungen

aller Art

Verlangen Sie unverbindlich Auskunft oder Offerte von der

Subdirektion Bern Christoffelgasse 4
Telephon 2 98 59

191 oder unsern Ortsvertretern

196 **VOYAGE EN BELGIQUE**

Visites des villes de Bruxelles, Anvers, Ostende, Bruges, d'un charbonnage. Musées d'art, installations portuaires, etc... Musée colonial de Tervueren. Départ le 25 septembre, retour le 4 octobre 1946. Inscriptions jusqu'au 30 août, dernier délai. – Pour tous renseignements s'adresser à

R. Liengme, 55 rue des Alpes, Bienne.

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil - Partie officielle

Sektionen Bern-Land, Laupen, Schwarzenburg und Seftigen des BLV. Landesteilversammlung Donnerstag den 29. August. Sammlung 10 Uhr in Rüeggisberg im «Bären». Besichtigung des Klosters und Mittagessen in Rüeggisberg. Besuch der Rud. von Tavel-Gedenkstätte auf dem Leuenberg. 14.30 Uhr in Riggisberg in der «Sonne». Vortrag von Herrn Seminardirektor Dr. J. R. Schmid, Thun: «Von der Aufgabe und Arbeit der Schweizerschulen im Ausland.» Anschliessend Pflege der Kameradschaft und Geselligkeit.

Sektion Thun des BLV. Samstag den 7. September Exkursion nach Schwarzenburg zur Besichtigung des Kurzwellensenders unter sachkundiger Führung. Heimfahrt: Schwarzenburg – Guggisberg – Riffenmatt–Schwarzbühl–Seelibühl–Gurnigel. Abfahrt vom Bahnhof Thun: 14 Uhr. Fahrpreis für Auto: 5—7 Fr. Verpflegung nach eigenem Belieben. Anmeldungen bis zum 4. September an Frl. Bertha Brand, Waisenhausstrasse 6, Thun. Tel. 2 37 35. Teilnehmerzahl beschränkt auf Maximum 30. Teilnehmer werden berücksichtigt nach Reihenfolge der Anmeldung.

Sektion Oberemmental des BLV. Die Mitglieder sind gebeten, bis 5. September folgende Beiträge auf Postcheckkonto III 4233 (Eggiwil) einzuzahlen: Stellvertretungskasse: Lehrer Fr. 7. 50, Lehrerinnen Fr. 13. 50.

Sektion Fraubrunnen des BLV. Die Mitglieder werden ersucht, bis 15. September folgenden Beitrag auf Postcheckkonto III 4318 einzuzahlen: Lehrer Fr. 7. 50, Lehrerinnen Fr. 13. 50, Stellvertretungskasse. Es wird um *Einhaltung des Termins* gebeten!

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe Samstag den 24. August, 14.45—17.30 Uhr Sopran und Alt, 16.15—18.30 Uhr Tenor und Bass.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Wiederbeginn der Proben Mittwoch den 28. August, 16.15 Uhr, im Hotel des Alpes, Spiez. Brucknermesse.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 29. August, 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung: Probe Donnerstag den 29. August, 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Matthäus-Passion von Bach.

Turngruppe der Sektionen Aarberg und Büren. Wiederbeginn der Uebungen Mittwoch den 28. August, 15 Uhr, bei der Turnhalle Lyss. Einführung in die Freiübungsgruppe für die Schulendprüfungen. Alle Kolleginnen und Kollegen sind eingeladen, mitzumachen.

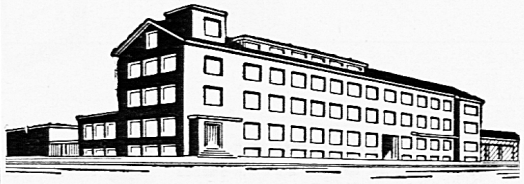
Freie Pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft Mittwoch den 28. August, 14 Uhr, in der Gemeindestube Spiez. Referat von Prof. Eymann: Baslerkurs von Rudolf Steiner, Geographieunterricht. Mit Aussprache.

202

Offene Lehrstelle für Lehrerin

An der Unterschule Finsterhennen bei Fiselen, Seeland, Bahnstation an der Biel–Täuffelen–Ins-Bahn, eine Bahnstunde von Bern, wird infolge Verheiratung der bisherigen Inhaberin, die Stelle für eine Lehrerin zur Neubesetzung ausgeschrieben. Rechte und Pflichten nach Gesetz, Wohnung im Schulhaus. Entschädigung für Holz und Land Fr. 300.– gegenwärtig ● Lehrerinnen, welche sich anmelden und persönlich vorstellen, werden die Bahnspesen vergütet (siehe Ausschreibung nächstes Amtliches Schulblatt).

Anmeldungen bis 10. September 1946 an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn Hermann Gross-Schwab, Finsterhennen, Telephon (032) 7 32 16.



Formschöne, gediegene Möbel kaufen Sie in jeder Preislage seit 1912 im Vertrauenshaus

219

Möbelfabrik A. Bieri A.-G., Rubigen

Telephon 7 16 16

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum
Korkparkett

zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G.

Bubenbergplatz 10 Bern

123

Gute Herrenkleider

SCHILD

Von jeher vorteilhaft

2

SCHILD AG.

Tuch- und Deckenfabrik

Wasserwerkgasse 17 (Matte) BERN Telephon 2 26 12

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXIX. Jahrgang – 24. August 1946 Nº 21 LXXIXe année – 24 août 1946

Von der Zweisprachigkeit und den Sprachen in der Bundesstadt

(Das Folgende erschien bereits im Oktober 1944 auf Veranlassung eines in Bern aufgewachsenen Welschen in der Freistudentischen Zeitschrift. Da die Diskussion seither weitergegangen ist, wurde der Aufsatz etwas erweitert und mit einigen Literaturhinweisen ergänzt.)

Es gab eine Zeit, da man glaubte, je mehr Sprachen einer spreche, um so höher stehe er auf der Bildungsleiter. Es soll zwar auch noch heute Leute geben, die keinen deutschen Brief schreiben können, dafür aber ihren Stolz dreinsetzen, drei oder vier Sprachen radezubrechen. Die Einsichtigen haben aber doch gemerkt, dass nur verhältnismässig wenige mehr als eine Sprache wirklich zu beherrschen vermögen und der Erwerb fremder Sprachen bei sehr vielen auf Kosten der Muttersprache geht, namentlich dort, wo diese ungenügend verwurzelt ist. Auch hat man die Meinung, es könne beispielsweise der Durchschnitts-Deutschschweizer so in die romanische Kultur eindringen und sie so in sich aufnehmen, dass sie ein « selbstverständliches Stück seines geistigen Lebens » wäre, als eine Illusion erkannt. Der Zweisprachige oder bilingue, dem zwei annähernd gleichzeitig erlernte Sprachen gleich geläufig sind, wird deshalb heute nicht mehr bewundert, sondern viel eher als Sprachzwitter aufrichtig bedauert, weil er keinen festen Sprachboden unter den Füssen hat und daher auch kein tragfähiges Kulturfundament besitzt. Ausnahmen bilden die seltenen Sprachgenies, die mehrere Sprachen wirklich voll beherrschen.

Leider hat man die Gefahr der Sprachverwilderung, der Sprachenmischung und des damit zusammenhängenden Sprachzerfalls bei uns noch nicht überall klar erkannt. In bezug auf die Sprachzucht sind uns die Romands in mancher Beziehung weit voraus. Ein welscher Professor selbst bestätigt es uns « il y a, chez le Français, une dévotion, un fanatisme plus grand à l'égard de sa langue » [1]). Der Gleiche rät seinen Landsleuten dringend davon ab, in den Primarschulen den Deutschunterricht einzuführen [2]). Bei uns würde ein analoger Rat nur schwer verstanden, obwohl auch bei uns mancherlei Erfahrungen (etwa bei Rekrutenprüfungen oder solche mit Welschlandgängern) zeigen, dass wir vom fremdsprachlichen Unterricht manchmal zuviel erwarten und vielleicht gut täten, die Kräfte im Sprachunterricht besser zu konzentrieren. Das Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache bringt der Schwierigkeiten ohnehin genug.

Die Zweisprachigkeit ist einer der Ausgangspunkte der Diskussion um eine französische Schule in der Stadt Bern. Viele Welsche, die in der Bundesstadt wohnen und von denen ein verhältnismässig grosser Teil eine hohe Sprachkultur besitzt, möchten ihre Kinder vor dem bilinguisme bewahren, gleichzeitig aber auch der « kristallklarsten Sprache » und der « première civilisation du monde » erhalten, indem sie sie möglichst lange in eine Schule mit französischer Unterrichtssprache schicken. Mit Deutschlernen sollen sie erst dann beginnen, wenn die Muttersprache genügend gefestigt ist. Von welchem Alter an dies der Fall sei, darüber gehen allerdings die Meinungen noch weit auseinander. Während de Reynold nachdrücklich verlangt, dass man mit dem Unterricht in der zweiten Landessprache später beginne, als dies in unsern Schulen üblich sei [3]) (gemeint ist offenbar das fünfte Schuljahr), setzt die französische Privatschule in Bern damit bereits im zweiten Schuljahr ein.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass diese separat unterrichteten Schüler zunächst ein reineres Französisch sprechen werden, als dies der Fall wäre, wenn sie unsere deutschen Schulen durchlaufen hätten. Doch ist anzunehmen, dass auch sie bald einmal ausserhalb der Schule vom Deutschen « angesteckt » werden, es sei denn, man wolle sie sozusagen hermetisch von der Nachbarschaft abschliessen. Der sehr früh einsetzende fremdsprachliche Unterricht und der Kontakt mit der deutschsprechenden Umwelt wird nicht ohne Einfluss auf ihre Muttersprache bleiben. Ein grosses Problem wird sich zudem für diese französisch geschulten Kinder stellen, wenn sie in die höhern Schulen übertreten wollen, was wohl der Wunsch der meisten Eltern ist. In den ordentlichen Klassen mit deutscher Unterrichtssprache des Gymnasiums oder der Mädchenschule werden viele von ihnen ohne Zeitverlust und Nachhilfe nicht mitkommen. Wird man dann in diesem Zeitpunkt verlangen, dass die Klassenzüge für die Welschen bis zur Maturität weitergeführt werden, oder wollen die Eltern ihre Söhne zur Weiterbildung ins Welschland oder ins Kollegium nach Freiburg schicken? Leicht werden es die Schüler nicht haben, die die französische Schule in Bern durchlaufen. Ob man sie und ihre Nachkommen nicht gerade dauernd in den bilinguisme verstrickt, vor dem man sie zu bewahren vorgibt?

Der bessere Weg, der Zweisprachigkeit auszuweichen, ist derjenige der bewussten Assimilation. Diese geht bei kleinen Kindern mit erstaunlicher Schnelligkeit vor sich. Die Erstklässler sind meist nach einem Jahr schon richtig eingedeutscht, so dass man kaum mehr einen Unterschied merkt. Je später allerdings der Sprachwechsel erfolgt, und je mehr das Elternhaus den Vorgang bremst, um so schwieriger wird es für die Heranwachsenden, sich zurechtzufinden. Für die Eltern ist es ein schmerzlicher Vorgang, wenn die Kinder der angestammten Sprache mehr und mehr entfremdet werden und sich einer Sprache bedienen, die dem Vater nicht geläufig und der Mutter oft noch weniger oder überhaupt nicht verständlich ist. Da ist es begreiflich,

wenn sie sich diesem Prozess entgegenstemmen. Gerade diese Abwehr aber bringt die Kinder leicht in schweren Zwiespalt und in eine bedenkliche Zwitterstellung hinein. Glücklicherweise waren diese Fälle aber bisher selten. Die in Bern aufgewachsenen Nachkommen von Welschen und Tessinern, die hier die Schulen besucht haben, sind in den meisten Fällen richtige Berner geworden. Sie wissen, wo sie hingehören, was bei den Ehemaligen der welschen Schule nicht der Fall sein wird.

Mit den unbestreitbaren Härten der Assimilation muss man sich nicht nur in Bern abfinden, sondern überall, wo Familien in ein fremdes Sprachgebiet ziehen. Sei es nun ein Bundesrichter, der nach Lausanne übersiedelt, ein Berner Bauer, der im Neuenburgischen ein Heimet kauft, ein Handwerker, der nach Genf umzieht, oder ein Architekt, der sich im Tessin niederlässt, überall ist es selbstverständlich, dass sich der Zuwanderer anpasst und dass er keinen Anspruch darauf hat, dass die Oeffentlichkeit seine Kinder in der Muttersprache schult. Diese Regel gilt auch dort, wo der Anteil der sprachlichen Minderheit grösser ist als in Bern. In Bern betrug der Anteil der Welschen im Jahr 1941, zur Zeit der Hochblüte der Kriegsämter, 7,0 % [4]), während in Genf und Lausanne 14 bzw. 12 %, in Delsberg und Münster 20 bzw. 21 % der Einwohner sich zur deutschen Muttersprache bekannten. 9184 Welschen in Bern stehen in Genf 17 481 Deutschsprechende gegenüber. Die Großstadt Zürich zählt 9858 Bürger französischer und 10 079 italienischer Muttersprache. Aus diesen Zahlen geht hervor, wie viele Eltern sich dem ungeschriebenen Gesetz der Assimilation unterziehen müssen im Interesse des Ganzen. Man kann sich nur schwer ausdenken, was für eine Sprachenkonfusion wir in der Schweiz hätten, wenn man den Grundsatz, dass jeder Ort die angestammte Sprache in allen öffentlichen Einrichtungen behalte, nicht überall strikte aufrecht erhalten hätte. Genf, das mehr als 60 000 « confédérés » beherbergt, müsste in mindestens einem Drittel seiner Klassen in deutscher Sprache unterrichten lassen, wenn alle Zuwanderer ihre Sprache beibehalten hätten.

Es ist daher nicht zuviel gesagt, wenn man dem Grundsatz der sprachlichen Territorialität die grösste Bedeutung für unser Staatswesen, für unsern Sprachfrieden und die Reinerhaltung der Kulturen beimisst. Keiner hat dies deutlicher ausgesprochen als Professor Walter Burckhardt, der — obwohl selbst im französischen Sprachgebiet aufgewachsen und der französischen Sprache so mächtig, dass er einzelne seiner Werke nur französisch herausgab — sich immer wieder für eine säuberliche, klare Trennung der Sprachen einsetzte. Er wies zwar darauf hin, dass der Grundsatz nirgends in der Verfassung niedergelegt sei, aber « es war ein stillschweigender Pakt zwischen unsern Volksstämmen, der deshalb nicht weniger wichtig ist und den wir allseits bis jetzt gehalten haben » [5]).

Diesen fundamentalen Grundsatz, den auch das Bundesgericht anerkannt hat [6]), wollen die Welschen in Bern, wie sie heute erklären — nachdem sie sich in ihrer Petition zu Beginn des Feldzuges einzig auf das Personalitätsprinzip berufen haben — nicht umstossen. Sie beanspruchen aber, wenn sie eine zur Hauptsache aus öffentlichen Mitteln finanzierte voll ausgebaute Primar- und Sekundarschule und allerneustens auch vier Progymnasialklassen verlangen, eine Durchbrechung der bewährten Staatsmaxime unter Berufung auf die besondere Stellung der Bundesstadt und die Beamtenqualität eines grossen Teils der hier niedergelassenen Welschen: Man habe sie als Welsche wegen ihrer Sprache und ihrer Kultur in der Hauptstadt nötig und als Helfer herbeigerufen; daher hätten sie Anspruch darauf, dass die Oeffentlichkeit ihre Kinder in der angestammten Sprache unterrichte. Das sei die Stadt Bern ihrer Stellung schuldig.

Die Erfüllung dieser Forderung würde ein schönes Stück Geld kosten, schätzen wir doch die jährlichen Aufwendungen allein für den Betrieb bei Vollausbau auf Fr. 200 000. —. Diese Auslagen müssen als zusätzlich betrachtet werden; denn die Entlastung der rund 400 deutschen Klassen durch die anderweitige Schulung von anfänglich etwa 300 Kindern ist so gering (im Durchschnitt weniger als ein Schüler je Klasse), dass deswegen wohl keine einzige andere Klasse eingespart werden könnte. Die finanzielle Seite kann aber in dieser grundsätzlich zu entscheidenden Frage natürlich nicht ausschlaggebend sein.

Um so wichtiger ist es, sich über die Konsequenzen der Errichtung von öffentlichen oder von der Oeffentlichkeit subventionierten französischen Schulen für die Stadt Bern und das ganze Land Rechenschaft zu geben. Eine Folge wäre die, dass der Anteil der Französischsprechenden an der stadtbernischen Bevölkerung langsam aber sicher anstiege. Die natürliche Assimilation würde gehemmt, die Zuwanderung aus dem Westen aber anhalten. So entstünde die Gefahr, dass sich in zunehmendem Mass eine welsche Kolonie absondert, deren Angehörige sich immer weniger veranlasst sähen, Deutsch oder gar Berndeutsch zu lernen. Dies wäre namentlich dann der Fall, wenn die Zuwanderer auch in der zweiten und dritten Generation an ihrem Welschtum festhielten. Bern würde sich so mehr und mehr zu einer zweisprachigen Stadt entwickeln, wo zwei oder genauer drei Sprachen ständig neben- und bald einmal auch durcheinander gesprochen würden. Damit rutschte man leicht in elsässische oder alt-tschechische Verhältnisse hinein, die uns einzelne Welsche im Berner Stadtrat oder im Courrier de Berne als vorbildlich hingestellt haben. Der Schwierigkeiten des persönlichen bilinguisme sind sich die Welschen bewusst, aber die Gefahr einer Sprachenkonfusion in der grössern Sprachgemeinschaft wollen sie nicht sehen. Sonst könnte uns nicht ein Einsender im genannten Wochenblatt den folgenden Satz für Bern als autochton und bodenständig anpreisen: « Der Locataire vom Parterre hat Jouissance vom Jardin. »

Immer wieder hält man uns Bernern die Verhältnisse von Sitten und Biel als massgebende Beispiele hin. Ueber die Sprachverhältnisse in Sitten,

von dem man erklärt, es sei so gut « welscher wie Bern deutscher Kultur », nur soviel: Nach dem grundlegenden Werk von Zimmerli [7]) verzeichnete der Landeshauptmann im Jahr 1807 für Sitten 1685 deutsch- und 561 französischsprechende Einwohner. Seit 1850, da man zur französischen Amtssprache überging, « weicht die deutsche Sprache rapid zurück », « ja ihr Fortbestand ist geradezu in Frage gestellt ». Der deutschen Primarschule in Sitten wurden erst im Jahr 1820 zwei französische Klassen angegliedert. Heute werden neben 18 französischen noch sechs deutsche Klassen geführt, was uns der Präsident der welschen Schule in Bern als Beispiel eines grosszügigen Entgegenkommens hinstellt! Im Kollegium in Sitten wird seit langem nur noch französisch unterrichtet.

Näher liegt uns Biel. Ueber die dortigen Verhältnisse gibt uns ein Aufsatz von Prof. H. Baumgartner [8]) einen ausgezeichneten Ueberblick. Biel war bis vor hundert Jahren deutschsprachig. Im Jahr 1845 wurde vorübergehend eine kleine französische Privatschule gegründet, die dann aber wieder einging. Oeffentliche französische Klassen gibt es erst seit 1860. In der Zeit von 1880 bis 1930 nahmen die Deutschsprechenden um 92 %, die Welschen aber um 276 % zu. Anlässlich der letzten Volkszählung gaben 31,5 % der Bieler Bevölkerung Französisch als Muttersprache an. Biel ist damit zu einer « ville bilingue par excellence » geworden. Wie steht es nun mit dieser so viel gepriesenen Zweisprachigkeit? Prof. Baumgartner schreibt [9]): « Man ist erschrocken ob der sprachlichen Sorglosigkeit, mit der der Bieler seine drei Sprachen behandelt ». « Das französische Wort sucht heute unsere Bieler Sprache geradezu heim », und er bestätigt an Hand vieler Beispiele, die von andern festgestellten Nachteile der Zweisprachigkeit: Schwächung des Sprachgefühls durch gegenseitige Beeinflussung der beiden Sprachen, Armut des lebendigen Wortschatzes, Sprachmengerei. Von welscher Seite hat man die Zustände in Biel ebenfalls recht kritisch beleuchtet. So schreibt de Reynold [10]) von einer « cité où, paraît-il, les gens ne savent plus guère quel language ils parlent », und er empfiehlt als erste sich aufdrängende Massnahme « de séparer les deux langues, même au prix d'un certain antagonisme ». Nun, wir wollen den Bielern nicht zu nahe treten. Sie sind ein lustiges und gewirbiges Volk, eine im ganzen nicht schlecht geratende Mischung. Aber ob ein Vermischen der Sprachen überall von gutem wäre, möchten wir doch ernsthaft bezweifeln.

Für die Stadt Bern jedenfalls ist das zweisprachige Biel kein Vorbild. Bern hat sich mit der Uebernahme des Bundessitzes nie verpflichtet, seine Sprache und seine Wesensart aufzugeben oder sich seine Sprache verwässern zu lassen. Unsere Stadt ist kein politisches und kulturelles Neutrum wie etwa Washington und will auch keines werden. Die Welschen wie die Tessiner werden wir nach wie vor freundeidgenössisch und gastlich bei uns aufnehmen, gerne parlieren wir welsch mit ihnen, und in den Geschäften wird man sie französisch bedienen. Anderseits darf man doch erwarten, dass auch sie sich an den ungeschriebenen Pakt halten, der von jeher zwischen unsern Stämmen Regel machte.

Ein Anlass, für die Beamten ein Sonderrecht zu statuieren und den bewährten Grundsatz in Bern und etwa noch in Lausanne (dort für die Leute am Bundesgericht und der SBB-Kreisdirektion) zu durchbrechen, besteht nicht. Für einen Uebersetzer ist es zwar betrüblich, wenn seine Kinder der angestammten Sprache entfremdet werden, doch darf man wohl erwarten, dass darunter sein Amtsstil nicht leidet. Trotz des Bestehens einer welschen Schule in Bern würden die Klagen über das « français fédéral » nicht verstummen, stellt doch de Reynold [11]) fest, dass selbst in Genf das offizielle Völkerbundsfranzösisch « est devenu un hybride presque aussi monstrueux que le français fédéral », obwohl dort die Uebersetzer und ihre Familien ganz im eigenen Sprachboden wurzeln. Warum übrigens soll man dem welschen Kontrollingenieur in Bern, der voraussichtlich zeitlebens hier wohnen wird, etwas zubilligen, das man dem deutschsprechenden Zivilingenieur in Genf oder dem Tessiner Zugführer in Zürich ohne weiteres verweigert? Brauchen nicht auch private und halbstaatliche Organisationen (man denke etwa an die Nationalbank in Zürich und die dortigen Grossbanken) fremdsprachliche Helfer? Warum sollen für Pfarrer und Lehrer, die in der andern Landessprache predigen oder unterrichten, andere Regeln gelten, wenn sie in Bern tätig sind als wenn sie in Genf oder Zürich wirken? Wenn man schon der Meinung ist, der Bundesbeamte habe Anspruch auf das Vorrecht, seine Kinder in der Muttersprache unterrichten zu lassen, so muss man diesen Grundsatz überall durchführen und nicht nur dort, wo es einem gerade politisch und standesmässig passt. Oder geht es vielleicht um den Beamtennachwuchs, weil es nötig wäre, dass der Sohn in die Fußstapfen seines Vaters treten kann, um dem Bund den Nachwuchs an welschen Beamten sicherzustellen? Eine solche Absicht wäre sicher verfehlt, denn vieles spricht dafür, dass es vorteilhafter ist, wenn man den Nachwuchs für die Verwaltung immer neu in den welschen Stammlanden rekrutiert, wodurch der Kontakt zwischen Zentralverwaltung und Volk namentlich in westlicher Richtung zweifellos gefestigt wird.

So nebenbei muss man auch fragen, wo denn die Konsequenz bleibt, wenn man in die welsche Privatschule in Bern zu den Kindern von eidgenössischen und kantonalen Beamten sowie von Diplomaten auch solche von Freierwerbenden und Privatangestellten aufnimmt. Selbst auf die angestammte Sprache der Kinder scheint man nicht gross zu achten; man nimmt auch Kinder auf, bei denen wenigstens der eine Elternteil eigentlich deutscher Zunge ist. Eine solche Praxis erweckt Bedenken. Da eine welsche Schule in Bern, sei sie nun von der Oeffentlichkeit unterstützt oder nicht, sich vorwiegend aus gehobenen Kreisen rekrutieren würde, hätte sie sicher auch eine gewisse Anziehungskraft auf Deutschberner; denn viele von ihnen wären — geblendet von den angeblichen Vorteilen

der Zweisprachigkeit — sofort bereit, ihre Kinder französisch schulen zu lassen.

Man muss sich ferner fragen, warum die Forderung nach einer welschen Schule in der Bundesstadt erst jetzt so nachdrücklich erhoben wird. Die Verhältnisse haben sich doch in den letzten 50 Jahren nicht so grundlegend geändert. Wohl hat der kriegsbedingte Ausbau der Verwaltung viele Fremdsprachige nach Bern geführt, aber schon früher konnte man ähnliche Erscheinungen beobachten. Seit Jahrzehnten haben wir zahlreiche Welsche aus der Westschweiz und dem Jura in Bern, und schon längst hätten ihre Kinder mehrere Klassen gefüllt. Trotzdem wurde die Forderung nach sprachlicher Exterritorialität nie erhoben. Im Gegenteil, Regierungsrat Gobat, ein prominenter Welschberner und Jurassier, hat im Jahr 1906 im Grossen Rat laut und deutlich erklärt [12]): « Die Stadt Bern zählt mehrere Tausend französischer Bewohner, aber nie ist es ihnen eingefallen, französische Schulen zu verlangen, sondern wir schicken unsere Kinder ohne weiteres in die deutschen Schulen, weil wir vom Grundsatz ausgehen, dass derjenige, der in ein fremdes Land geht, die Sprache des betreffenden Landes erlernen muss. Das ist seine erste Pflicht... » Auch in französischen Aufsätzen, in denen er gegen den Widerstand der deutschsprechenden Jurassier focht, hat er die gleiche These mit Entschiedenheit vertreten [13]). Nie hat man gehört, dass damals irgendein welscher Verein gegen diese feierliche Erklärung vom Regierungstisch aus protestiert hätte.

Die Jurassier hatten auch guten Grund, mit aller Konsequenz am Territorialprinzip festzuhalten. Es gab eine Zeit, da der Jura eine wahre Invasion von Deutschsprechenden erlebte, so dass deren Anteil in sehr vielen Gemeinden bald mehr als ein Drittel betrug [14]). An manchen Orten wurde die französische Sprache sogar in Minderheit versetzt und vielerorts fehlten dazu nur wenige Prozent. Da aber alle deutschen Schulen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden waren, mit wenigen Ausnahmen wieder eingegangen sind und keine neuen mehr geduldet wurden, gelang es der französischen Sprache — ausser in einigen landwirtschaftlichen Kleinsiedlungen — langsam ihre dominierende Stellung wieder zurückzuerobern. 1887 ging auch die deutsche Schule in Delsberg ein, und im Jahr 1933 wurde durch Weisung von Bern auch der deutschsprachige Unterricht in Choindez (Schwändi) abgeschafft, obwohl die Schüler zu Hause sozusagen alle deutsch sprachen. Die weite Verbreitung deutscher Familiennamen im Jura beweist die starke Einwanderung; dass ihre Träger fast nur französisch sprechen, ist umgekehrt ein Zeichen für die grosse Assimilationskraft der französischen Sprache und zugleich für die Anpassungsbereitschaft der Deutschsprechenden. Die letzte Volkszählung hat deutlich gezeigt, dass die französische Sprache im Jura vielerorts von der Verteidigung zum Gegenstoss übergegangen ist [15]). Das mag vielleicht mit ein Grund sein, dass auch die Jurassier nun ihre Sprachpolitik in bezug auf die Kantonshauptstadt geändert haben. Die Tatsache, dass Gemeinden und Körperschaften aus der französischen Schweiz die welsche Privatschule in Bern demonstrativ mit Beiträgen unterstützen (die Freunde der welschen Schule in Bern suchten 135 Gemeinden mobil zu machen), verdeutlicht die neue Haltung.

Die feste Verankerung der französischen Sprache in der Bundesstadt durch eine mit öffentlichen Geldern betriebene Schule wird damit zu einer Angelegenheit der ganzen welschen Schweiz gestempelt. Kurzfristig betrachtet erscheint die Befestigung der welschen Kolonie in Bern durch die Mauern einer eigenen Schule für die ganze Suisse Romande nur vorteilhaft. Auf lange Frist gesehen wird sich aber die Massnahme als ein für die sprachlichen Minderheiten zweischneidiges Schwert erweisen. Durch die Beschränkung der sprachlichen Exterritorialität auf die Bundesstadt will man zwar verhindern, dass der Spiess später umgedreht werden könnte, indem man die Errichtung deutscher Schulen im Welschland fordert. Aber nicht darin sehen wir die Hauptgefahr, sondern in der Zweisprachigkeit, im bilinguisme, dem man in der Bundesstadt, ohne es zu wollen, Vorschub leistet. Eine erstarkende welsche Kolonie und eine welsche Schule in Bern werden die Berührungsflächen zwischen den Sprachen und damit die gegenseitige « Ansteckungsgefahr » vergrössern. Aus der welschen Schule werden vielleicht nicht hundertprozentige bilingues, mit einem Mischungsverhältnis von 50 zu 50, hervorgehen, aber doch solche, bei denen Französisch und Deutsch sich wie 60 zu 40 verhalten. Der Wille zu reinlicher Sprachscheidung wird geschwächt, man wird das Neben- und Durcheinander der Sprachen nach dem Vorbild von Biel und nun auch von Bern als die schweizerische Idealösung verkünden. Der kommerzielle Vorteil der oberflächlichen Kenntnis mehrerer Sprachen wird vielen Leuten mehr einleuchten als die gründliche Pflege der Muttersprache. Die Welschen wollen diese Entwicklung zwar nicht, aber die Erfüllung ihrer gutgemeinten, aber allzusehr vom Individuum aus gestellten Begehren wird auf die Dauer die Position der sprachlichen Minderheiten, deren bester Schutzwall das uneingeschränkte Territorialitätsprinzip darstellt, gefährlich untergraben.

Auf die unliebsamen Konsequenzen, welche die Unterstützung von Privatschulen allgemein haben könnte, wollen wir hier nicht näher eintreten. Jedenfalls besteht die Gefahr, dass sofort auch die Subventionierung anderer Privatschulen gefordert würde, wenn nur einmal der Grundsatz, dass Staat und Gemeinde keine Privatschulen unterstützen, durchlöchert ist. So ist auch der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, dass eines Tages auch die Katholiken in der Bundesstadt — naturgemäss sind auch sie in der Zentralverwaltung vertreten — ihre eigenen Schulklassen verlangen würden, wo sie die ihnen wesentliche Gesinnung und Kultur von klein auf pflegen könnten; denn vielen liegt der Glaube wenigstens so sehr am Herzen wie andern ihre Muttersprache.

Damit hätten wir einige Seiten des Problems beleuchtet, ohne allerdings alle zum Teil ziemlich

tiefliegenden Wurzeln hier blossgelegt zu haben. Die parteipolitische Seite gehört nicht hierher, und eine allgemeine Erörterung des Verhältnisses der deutschen zur französischen Schweiz, das kürzlich von welscher Seite wieder zur Diskussion gestellt wurde [16]), würde zu weit führen.

Es war nötig, hier einiges deutlich zu sagen; aber klare Grundsätze sind die besten Grundlagen einer dauernden Freundschaft. Jeder soll wissen, woran er ist. Das will nicht heissen, dass man die Gegensätze überspitzen und die Schwierigkeiten, die für das einzelne Individuum oder für eine ganze Sprachgemeinschaft entstehen können, dramatisieren soll. Auch in sprachlichen Dingen ist es gut, wenn man Toleranz übt, namentlich von seiten der Mehrheit. Diese Toleranz darf aber nicht in eine gleichgültige Gutmütigkeit oder einen eiteln Fremdsprachenfimmel ausarten; denn beides hindert uns daran, die Konsequenzen einer Massnahme zu erkennen und unerwünschten Entwicklungen rechtzeitig vorzubauen.

In Entscheiden, welche die künftige Entwicklung der Sprachen berühren, müssen wir noch vorsichtiger und sorgfältiger sein als beim Hausbau und beim Pflanzen von Bäumen; denn die Sprache soll beides, Häuser und Bäume, überdauern.

Wir wollen auch nicht vergessen, dass schweizerische Kultur kein Pantschwein aus vier Rebbergen ist, sondern eher dem Zusammenklang von vier verschieden geformten Instrumenten vergleichbar ist. Jeder Stamm und sogar die sprachliche Mehrheit [17]) hat die Pflicht, seine Wesensart und Sprache rein zu erhalten, weil er so dem Ganzen am besten dient. *Heinz Wyss.*

Anmerkungen:

[1]) Lombard Alfred, Situation de la langue française en Suisse, 1942, S. 14. Weitere Schriften des gleichen Verfassers: Une terre, une langue, 1929; La défense nécessaire des minorités, im NHG-Jahrbuch 1943, S. 143.

[2]) a. a. O. Situation S. 13; Une terre, une langue, S. 49.

[3]) de Reynold, Sur le bilinguisme, Bieler Jahrbuch 1928, S. 111.

[4]) 1910 wurden in Bern 4500 = 5,3 % Französischsprechende gezählt; 1920: 5396 = 5,2 %; 1930: 6378 = 5,7 %; 1941: 9184 = 7,0 %.

[5]) Burckhardt Walter, Das Verhältnis der Sprachen in der Schweiz, 1938.
Französische Schulen in Bern, « Bund » vom 12. August 1925.

[6]) Entscheid des Bundesgerichts vom 3. Juni 1932 i. S. Tessin contra Zähringer u. Cons. betr. die deutschsprachigen Aufschriften im Tessin, teilweise publiziert in Rendiconto del dipartimento della pubblica educazione, 1932.

[7]) Zimmerli, Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz, 1899, III. Teil, S. 8 f., ferner auch Liebeskind, Le Valais bilingue, 1941.

[8]) Baumgartner Heinrich, Das Verhältnis des deutschsprechenden Bielers zu seiner Mundart, zur Schriftsprache und zum Französischen. Bieler Jahrbuch 1927.
Vgl. auch vom gleichen Autor: Erziehung zur Zweisprachigkeit, 1931.

[9]) a. a. O. S. 75 u. 81.

[10]) a. a. O. S. 101, 110.

[11]) a. a. O. S. 114, N 19.

[12]) Tagblatt des Grossen Rates vom 2. Oktober 1906.

[13]) Revue Jurassienne, Jahrgang 1903, Nr. 10:
« A mon avis, toute immigration, quelque forte qu'elle soit, doit adopter la langue du pays qui lui donne l'hospitalité. Elle doit s'incorporer dans sa nouvelle patrie, afin de s'adapter aux institutions de celle-ci. Il est impossible de rompre l'homogénéité d'un corps, pour tenir compte du particularisme d'une minorité ethnique accidentelle. Je n'irai pas jusqu'à dire qu'il faille empêcher les immigrants de conserver leur idiome; je pose seulement le principe que l'enseignement de la jeunesse, dans les écoles, ne peut pas être modifié en vue de cette minorité et que la langue du pays doit rester celle de l'école, sans aucune exception pour ce qui concerne les établissements publics. Si les immigrés veulent se soustraire à l'assimilation en fondant des écoles particulières dissidentes au point de vue de la langue, soit; qu'ils le fassent; ils ne pourront subir que des conséquences fâcheuses de l'isolement social auquel ils se condamnent ainsi. C'est leur affaire, en somme. »

[14]) Vgl. hierzu: Laubscher O., Die Entwicklung der Bevölkerung im Berner Jura, 1945.

[15]) Im Amtsbezirk Münster betrug der Anteil der Deutschsprechenden: 1888 38 %, 1900 32 %, 1910 29 %, 1920 28 %, 1930 26 %, 1941 23 %. Drei an der Sprachgrenze gelegene Ortschaften Crémines, Romont und Leubringen sind wieder mehrheitlich deutsch geworden. Nicht überall ist allerdings die Entwicklung so eindeutig.

[16]) Paul André, La Suisse française — terre allémanique, 1946.

[17]) Lombard, a. a. O. S. 9: « Il peut arriver que la majorité elle-même ait des précautions à prendre pour se préserver de certaines pénétrations. »

Berner Schulwarte

Ausstellung über Werkunterricht

Geöffnet Dienstag bis Samstag von 10—12 und 14—17 Uhr, Sonntag von 10—12 Uhr. Besuch durch Schulklassen unter Verantwortung des Lehrers. Eintritt frei.

Verschiedenes

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV. *Bezug von Büchern der Büchergilde durch unsere Geschäftsstelle.* Im dritten Quartal erscheinen folgende neue Werke, die durch uns bezogen werden können zum selben Preise wie für die Mitglieder:

Jeremias Gotthelf, Käthi, die Grossmutter, illustriert Nr. 450. Fr. 6. —.

Robert de Traz, Die geheime Wunde. Nr. 449. Fr. 6. —.

S. E. Salje, Auf diesen Schultern (Südschwedischer Bauernroman). Nr. 452. Fr. 7. —.

Elio Vittorini, Der Mensch Nr. 2 (Episode aus der italienischen Widerstandsbewegung). Nr. 454. Fr. 6. —.

Jef Last, Zuidersee. Roman (Kampf um die Verwirklichung des grossen holländischen Trockenlegungswerkes). Nr. 455. Fr. 6. —.

James Hanley, Das Lied des Seemanns. Nr. 453. Fr. 7. —.

Derrick Leon, Tolstoj — Sein Leben und Werk. Biographie. Nr. 451. Fr. 8. —. (Tolstoj, Krieg und Frieden erscheint erst 1947.)

Werner Haller, Vögel aus Wald und Flur. Nr. 457. Fr. 6. —. (Mit zahlreichen Photos.)

Max Geilinger, Wandertage in England. Nr. 456. Fr. 7. —.

W. K. Arssenjew, Dersu Usala (Abenteuer in den Steppen Sibiriens). Buch für die reifere Jugend. Nr. 458. Fr. 6. 50.

Man wende sich an Frau *C. Müller-Walt, Au* (Rheintal).

Schweizerischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Vor kurzem hielt der Verein der abstinenten Lehrer auf dem Herzberg bei Aarau seine Jahresversammlung ab. Die Delegierten und Gäste wurden von Dr. *Fritz Wartenweiler* begrüsst. Dieser hervorragende Pionier für die Erwachsenenbildung machte uns mit seinen Erfahrungen in der Nachkriegs-

zeit bekannt und Direktor *Ad. Heitzmann* aus Mülhausen mit den Aufgaben der Abstinenzbewegung in Frankreich. Kollege *Walter Blättler*, Malters, führte in Lichtbildern und anschaulichen Schilderungen vor, wie abstinente Pfadfinder sich am Pilatus ein Ferienheim bauten.

Der Verein hat im letzten Jahre grosse Anstrengungen gemacht, um die Arbeit in den Schulen neu zu beleben: In der Reihe der von ihm herausgegebenen Biographien erschien das Lebensbild von *Susanna Orelli* von Jakob Hess in 30 000 Exemplaren. In der Reihe « Gesunde Jugend » erschien das Heft: *Vom Süssmostgewerbe*. Mit grossem Erfolg verbreitete der Verein auch die grundlegende Arbeit von P.-D. Dr. *Fr. Walther* über den Einfluss des Alkohols auf Nerven und Seelenleben. Die Arbeit in den Sektionen gestaltete sich sehr verschiedenartig: Verbreitung von Schriften und Heftumschlägen, Vorträge und Kurse für Lehrerschaft und Lehrerbildungsanstalten, Wanderausstellungen, Süssmostkurse, Filmvorführungen, Kurse für Haushaltungslehrerinnen, Aufsatzwettbewerbe usw. Alle Sektionen geniessen die Unterstützung der kantonalen Erziehungsdirektionen. Der *Zentralvorstand* wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung bestätigt: M. Javet, Bern, als Präsident, Dr. O. Rebmann, Liestal, als Vizepräsident, K. Nagel, Hasle, als Sekretär, G. Hess, Zollikofen, als Kassier, und G. Flück, Prilly, als Vertreter der welschen Sektionen.

Wenn auch überall rührig und erfolgreich gearbeitet wurde, so bleibt den abstinenten Erziehern im Kampf für Volkswohl und nüchterne Lebensweise doch noch vieles zu tun. *J.*

III. Schweizerischer Volkstheaterkurs in Luzern. Nachdem die beiden ersten schweizerischen Volkstheaterkurse in Rheinfelden stattfanden, wird der dritte Kurs nach *Luzern* verlegt. Er findet vom Sonntag, den 29. September bis Sonntag, den 6. Oktober im Hotel Krone am theater-historisch bekannten Weinmarkt statt. Fünf Hauptformen des schweizerischen Volkstheaters werden eingehend erörtert; Weihnachtsbrauch und Weihnachtsspiel, Bundesfeierspiel, Fastnachtsspiel, realistisches Volksstück (Heimatschutztheater) und poetisches Volksstück (Stilisiertes Mundartstück). Alle fünf Spielarten werden in charakteristischen Inszenierungsbeispielen praktisch erprobt und am Abend durch die Luzerner Spielleute vorgeführt. Daneben wird das Thema Sprechregie durch einen besondern Fachmann in zehn Arbeitsstunden behandelt. Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt (Freilichtspielplätze, Tribschen) und eine Seefahrt sorgen für die nötige Entspannung. Der Luzerner Volkstheaterkurs ist die erste offizielle Veranstaltung der Abteilung Volkstheater der Schweizerischen Theaterschule A.-G. Zürich, deren Leitung Dr. Oskar Eberle übertragen wurde.

Berner Wanderwege. *Wanderwege im Berner Oberland. Bezirksleiterkurs in Heiligenschwendi.* Der Ausbau und die Markierung der Wanderwege im Kanton Bern schreitet planmässig weiter. Vom 21. bis 23. Juni 1946 wurden die Bezirksleiter des Berner Oberlandes in die Planung und Markierung eingeführt. Dabei bot das Blumengebiet interessante Einblicke in die Art der Planung und die *neu markierte Route Thun-Blumen* konnte besichtigt werden. Ein neuerstellter Wanderweg von Heiligenschwendi nach dem Blumen veranschaulichte den Teilnehmern, wie mit geringen finanziellen Mitteln das Wanderwegenetz zu touristischen Zwecken ausgebaut werden kann. Damit erwächst dem Fremdenverkehr des Berner Oberlandes ein willkommenes, zusätzliches Werbemittel, das ganz besonders auch in der Auslandwerbung seine Zugkraft beweisen wird. Der Bezirksleiterkurs Heiligenschwendi schuf die Grundlagen für die Beendigung der Markierung folgender Gebiete: Der grossen *Passroute* quer durchs Berner Oberland vom Jochpass bis zum Pillon und zum Col de Jable, wo die Anschlüsse an den Kanton Waadt erfolgen; der *Talroute von Thun zur Grimsel;* des ganzen Gebietes von *Lenk-St. Stephan;* von Teilen der Gebiete von *Gsteig-Lauenen, Saanen, Zweisimmen* und des *Blumengebietes* bei Thun.

In Verbindung mit den Verkehrsvereinen und Gemeinden sind für sämtliche Bezirke des Berner Oberlandes genaue *Routenpläne* vorgesehen, die die Grundlagen für die Markierung, die Wanderbücher und Karten bieten. *ob.*

Berner Wanderwege. *Tourenvorschläge.* Nachstehend verzeichnete Wanderwege sind durchgehend neu markiert und können empfohlen werden:

1. *Herzogenbuchsee - Friesenberg - Affoltern.* Diese Wanderung über weite Hügelzüge, an behäbigen Weilern und stattlichen Höfen vorüber, dürfte einer der schönsten und lohnendsten Ausflüge im Oberaargau und Unteremmental sein. Hinfahrt: Nach Herzogenbuchsee. Rückfahrt: Ab Affoltern-Weier über Ramsei-Burgdorf. Marschzeit: 4¼ Std.
2. *Langenthal - Linden - Affoltern.* Lohnende Tageswanderung in die oberaargauisch-unteremmentalische Hügellandschaft. Hinfahrt: Nach Langenthal. Rückfahrt: Ab Affoltern-Weier über Huttwil nach Langenthal oder über Ramsei nach Burgdorf. Marschzeit: 5¼ Std.
3. *Langenthal - Hochwacht - Huttwil.* Halbtageswanderung in unberührter Hügellandschaft mit reicher Geschichte durch prächtige Wälder und über aussichtsreiche, sanfte Höhen. Hinfahrt: Nach Langenthal. Rückfahrt: Ab Huttwil nach Langenthal oder über Ramsei nach Burgdorf. Marschzeit: 3½ Std.

Genaue Routenbeschreibungen mit Karte und Profil im Berner Wanderbuch I, Routen 18, 19 und 20.

Tierpark Dählhölzli. *Zwei Wiedehopfe* zieren als seltener Zuwachs seit kurzem eine unserer Volièren, und ein dritter, jüngerer, wird ihnen bald zugesellt werden können. Der Wiedehopf gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Vertretern unserer einheimischen Vogelwelt. Er ist nicht nur in Form und Färbung, sondern auch in seinem Verhalten eine Ausnahme-Erscheinung.

Sein helles rötlich-braunes Gefieder mit der schwarzweissen Bänderung auf Rücken und Flügeln, seine Federhaube mit den schwarzen Spitzen, sein langer, leicht gekrümmter Schnabel machen ihn so auffallend, dass man ihn eher für einen tropischen als für einen einheimischen Vogel halten könnte. Ende März oder Anfang April kündet das bekannte « Upupup Upupup » seine Ankunft aus dem Süden an. Dann begibt er sich an seine bevorzugten Standorte: Viehweiden, Obstgärten, Waldränder, Auenwälder. Seine Lieblingsspeise sind Engerlinge und Maulwurfsgrillen. Aber er verschmäht auch andere Insekten und deren Larven nicht, die er mit Vorliebe in Dunghaufen sucht. Er tritt in unserem Lande durchaus nicht gleichmässig auf. Es gibt Gebiete, wo man ihn nie zu Gesicht bekommt. Vor 30 bis 40 Jahren soll er viel häufiger gewesen sein. Als Brutvogel war er jahrelang fast ganz verschwunden. In den letzten Jahren scheint er wieder häufiger bei uns zu brüten. Er nistet in Baumhöhlen, in Scheunen oder Mauerlöchern.

Bekannt ist, dass die Wiedehopf-Nestlinge äusserst übelriechend sind, weshalb der schöne Vogel auch als « Stinkhahn » bezeichnet wird. Dieser auffällige Geruch hängt mit einem eigenartigen Abwehrverhalten der Jungvögel zusammen, das erst jüngst vom Basler Ornithologen Dr. Ernst Sutter genauer untersucht und beschrieben worden ist. Werden die Jungen gestört, dann lassen sie zuerst ein zischendes Fauchen vernehmen. Bei stärkerer Beunruhigung recken sie den Hinterleib gegen den Angreifer empor und richten den Schwanz auf. Auf dem Höhepunkt der Erregung spritzen sie aus dem After eine ziemlich grosse Menge dünnflüssigen Kot aus, und zugleich wird aus der Bürzeldrüse eine dunkel- bis rotbraune, ungemein übelriechende Flüssigkeit gepresst, so dass dann vom Nestling ein Schwall von Gestank ausgeht. Dieser ist schon am Nisthöhleneingang wahrnehmbar. Im Alter von einem Monat verlieren die Jungen den Nestlingsgeruch. Sie sind dann schon ausgeflogen und benötigen keinen Nestschutz mehr. Während Fauchen und Kotspritzen auch bei vielen andern Jungvögeln als Schreckreaktion vorkommt, ist

die Ausscheidung einer besondern Riechflüssigkeit vorwiegend auf die Hopfe beschränkt. Auch bei fremdländischen Hopfen hat man einen durchdringenden Geruch festgestellt.

Auffallend ist beim Wiedehopf auch die Fähigkeit, Stimmungen deutlich zum Ausdruck zu bringen. Jede Aufregung äussert sich nämlich im Aufstellen der Federhaube. Beruhigt er sich, legt er die Kopffedern wieder eng an. Auch andere Vögel sträuben bei Schrecken das Gefieder, aber beim Wiedehopf ist das plötzliche Auseinanderfächern des Kopfschmuckes besonders eindrucksvoll.

Zwischen Ende Juli und Ende September zieht unser seltsamer Gast fort, um seine afrikanischen Winterquartiere südlich der Sahara bis zum Aequator aufzusuchen. *M.-H.*

Buchbesprechungen

Carl Spitteler, **Kleinere Erzählungen.** 5. Band der Gesammelten Werke. Artemis-Verlag Zürich 1945. Herausgegeben von Max Wehrli.

Der Band enthält viel Ueberraschendes. Er ist für die Kenntnis des Lebensablaufes und der geistigen Haltung Spittelers ebenso wertvoll wie reich an Schönheit und künstlerischer Kraft. Ganz besonders reizvoll ist der Wechsel der Landschaft, und beglückend sind die vielen Beweise innigster Verbundenheit mit der Heimat, der schweizerischen Landschaft sowohl wie der heimischen Art. Auch hier ist der Dichter freilich unsern angestammten Schwächen und Lastern gegenüber durchaus nicht blind; geisselt er doch schon in der ersten Erzählung « Lissele » die Herzlosigkeit einer tugendhaften Jammergret. Auch der prächtige « Xaver Z'Gilgen » erfreut sich ebensowenig eines besondern Verständnisses unverdorbener Urschweizer als der Gunst des Schicksals; sonst wäre er nicht zum Menschenverächter und Gotteslästerer geworden. Wie es bei Spitteler nicht anders zu erwarten ist, höhnt er auch in diesen Erzählungen immer wieder über die Verständnislosigkeit von Hoch und Niedrig für das Unschuldig-Reine (« Ulisse und Jeanne »), das Urwüchsig-Starke (« Friedli der Kolderi »), das Künstlerisch-Verträumte (« Das Märchen von den vier Jahreszeiten », « Gustav »), und das Sittlich-Erhabene (« Feodor Karlowitsch » und « Der Neffe des Herrn Bezenval »). Aber trotzdem ihn der Mangel an Herz, Menschlichkeit und Grösse bei seinen Landsleuten am meisten schmerzt, leuchtet doch seine innige Heimatliebe überall durch. Wie versteht er es, die wundervollen Reize der Landschaft um Neuenstadt und Magglingen und auch die ansprechenden Seiten des dortigen Volkscharakters zu zeichnen (« Ulisse und Jeanne », « Der Salutist »)! Und welch ein prächtiges Denkmal setzt er in « Feodor Karlowitsch » der Söldnertreue des Berneroffiziers von Stürler und im « Neffen des Herrn Bezenval » der Mannesgrösse des Solothurners Zurlauben!

Eine ganz unerwartete Fähigkeit verrät Spitteler in der letztgenannten grossen Erzählung, indem er den Fraubrunner Hans Wenger, Feldweibel bei den Schweizergarden in Paris, eine Sprache sprechen lässt, die sonst nur Gotthelf beherrscht: Berndeutsch und Hochdeutsch in eine einwandfreie Legierung verschmolzen. Von einer Einwirkung Gotthelfs auf Spitteler ist kaum etwas nachgewiesen; es wäre verlockend, diesen Spuren nachzugehen. Ebenso verlockend wäre es, in den Erzählungen, von denen wohl die meisten in der Zeit zwischen der Herausgabe des ersten Prometheus und der des Olympischen Frühlings entstanden sind, die Ansätze zu den Hauptwerken zu suchen. Im « Märchen vom singenden Hauptmann » ist die Verkennung des Berufenen durch die Masse und der Trost in der Zuversicht und dem Bewusstsein des eigenen Wertes geschildert wie in den Prometheusdichtungen; der « Neffe des Herrn Bezenval » ist der Bruder Viktors in Imago, und im « Gustav » gestaltet der Dichter im Rahmen eines Idylls die schweren Jahre seines äussern Versagens und innern Wachstums, die er im Dionysosgesang des Olympischen Frühlings ins Tragische übersetzte.

Besonders willkommen sind die drei Erzählungen aus dem finnisch-russischen Erlebnisbereich des Dichters, neben « Feodor Karlowitsch » « Ei Ole » und « Das Bombardement von Abo ». Wer Finnland und Russland durch die Brille eines romantischen Schwärmers sehen möchte, kommt hier allerdings nicht auf seine Rechnung. Die Natur freilich ist auch im Norden und Osten gross und erhaben; aber das Schicksal ist überall finster und grausam, und die Grosszahl der Menschen verworfen, dumm und schlecht; Unschuld, Grösse und Seelenadel sind selten, verkannt und zum Leiden verdammt. Das ist unter südlichem Himmel nicht anders. Der Held der Novelle « Mariquita » findet dies bestätigt in Spanien und in Südamerika. Wenn es wirklich eine Uebersetzung ist, so hat Spitteler jedenfalls viel von seiner eigenen sarkastischen Menschenverachtung beigefügt; auch über die Frauen giesst er ein Füllhorn des Spottes aus und lässt auch unter ihnen nur ganz wenige reine und opferfreudige Ausnahmen gelten; im übrigen aber bleibt er auch in diesem Band dem Schlusssatz des « Kässtechens » treu: « Eine gesunde Poesie nimmt nicht für die rohe Gewalt Partei, sie weiht ihre heilige Sympathie den Unglücklichen und Misshandelten. »

Gottfried Bohnenblust, **Spitteler als Erzieher.**
Robert Faesi, **Carl Spitteler als Seher und Zeitgenosse.** Zwei Vorträge, einzeln erschienen im Artemis-Verlag Zürich, kartoniert Fr. 1. 70 und Fr. 1. 50.

Die beiden Vorträge betrachten Spitteler unter einem ganz bestimmten Gesichtswinkel. Bohnenblust ist sich bewusst, dass sich weder aus Spittelers Leben noch aus seinem Werk bequeme Erziehungsgrundsätze gewinnen lassen. Er stellt zunächst den leidenvollen Weg der Erziehung und Selbsterziehung und das zum Teil sehr gespannte Verhältnis zu den meisten seiner Erzieher dar bis zu seiner eigenen Wirksamkeit als Lehrer in Neuenstadt und Bern. Dann sucht er die Frage zu beantworten, was dem Erzieher Spittelers Gestalt und Dichtung bedeuten. Treue zu sich selbst, Ablehnung des kalten Verstandes, Vertrauen zu liebevollem Verständnis, Glaube an die Berufung, das alles gestaltet und verkündet der Dichter immer und immer wieder. Daneben sind seine Werke voll von geistreichen, oft überspitzten, aber immer einem unmittelbaren Empfinden und warmen Erleben entsprungenen Prägungen. Ausnahmslos ruft er dabei auf « zu echten, wesentlichen Werten, zu mutiger Vollendung, zur Ehrfurcht vor wahrer Grösse, zur unbedingten Ehrlichkeit ». Erzieherisch im höchsten Grade wirkt daher Spitteler durch seine Persönlichkeit und sein Werk. Dass aber Werk und Persönlichkeit nur in der Gemeinschaft gross und bedeutend werden, das hat er schmerzvoll erlebt und mutig durch die Tat bekannt.

Faesi geht auch von der eigenwilligen Sonderart des Dichters aus, der am Hochschulleben das Nichtlernen preist und aus der Vergangenheit schöpft, was ihm beliebt. So entwickelte er sich denn auch zu etwas ganz besonderem und einzigartigem, und Faesi stellt ihn mit Recht in Gegensatz zu dem volksverbundenen und erdverwachsenen Gottfried Keller. Das Wort der Seele: « Wir kommen von weitem her » ist recht eigentlich der Schlüssel zu Spittelers Wesen. Schön zeigt Faesi, wie nah er hierin Schiller verwandt ist und in welch schmerzlichen Gegensatz er zu seiner wissenschaftlich aufgeklärten und auf praktischen Nutzen eingestellten Zeit geraten musste. Anderseits war er doch dem Zeitgeist wieder hörig, indem auch ihn ein unbändiger Erkenntnistrieb erfüllte. Seine Seele gebar ungezählte Weltbilder, immer auf dunklem Hintergrund, finster und unverständlich, aber vom Glanz der Schönheit umstrahlt und von der Seele Glut erwärmt. Sie, die Seele, ist es, die ihn erfüllt mit einem ans frevelhafte grenzenden Selbstbewusstsein und ihn schliesslich doch dank des Mitgefühls mit aller Kreatur zum letzten Bekenntnis führt: « Ich Alle ». Prometheus erschöpft sich weder im Trotz, noch fällt er der Verzweiflung anheim: Geläutert durch Dulden und gestärkt durch Schöpferglück weiht er sich der Gemeinschaft. Aber mit Nietzsche, Ibsen, Gottfried Keller und den Grössten seiner Zeit glaubt er den Menschen nur dienen und helfen zu können, indem er anders ist als sie und sich nicht mit gemeinem Masse messen lässt. Was gang und gäb ist, erweckt seinen Verdacht, Schlagworte sind ihm verhasst, und mit den Wölfen hat er nie geheult. Er scheute sich nicht, zu bekennen: « Wenn die Schweizer die Alpen selber hätten machen müssen, so wären sie wahrscheinlich etwas flacher ausgefallen. » Dabei blieb er in seinem tiefsten Kern durchaus schweizerisch; der oben angezeigte Band Erzählungen beweist es von neuem. Aber auch Schweizer war er nach eigenem Gepräge, und als er in einer Schicksalsstunde vors Volk trat, trat er ihm zugleich entgegen. Gerade dadurch aber leistete er seinen grossen Beitrag zur Rettung vor äussern und innern Gefahren.

Die beiden Vorträge bieten viel Anregung; am meisten denen, die sich in Spittelers Werken schon einigermassen auskennen. *Karl Wyss.*

Jakob Klaesi, **Christus,** *Dramatische Messe.* Paul Haupt-Verlag Bern. 111 Seiten, in Leinen gebunden, Fr. 8. 30 (mit Steuer).

« Dramatische Messe » nennt der Berner Ordinarius für Psychiatrie seine Dichtung. Diese Bezeichnung will auf ein griechisches und ein katholisierendes Element in der Form des Werkes hinweisen. Mag der Verfasser nun auch im Vorwort die « Anlehnung an die katholische Messe » (S. 7) mehr betonen — das Griechische wird darum doch jedem Leser einsichtiger sein als das Katholische. Jenes liegt in der Verwendung der Chöre, darin auch, dass immer nur wenige Handelnde zusammen auftreten und dass die Einheit von Ort und Zeit gewahrt ist; dieses aber erkennt man höchstens im Aufbau: So wie die Messe aus den drei Teilen Vor-, Opfer- und Kommunionsmesse besteht, so enthält auch unser Drama die drei « Abschnitte » « Glaube », « Opfer » und Wandlung » und « Vereinigung mit Gott ».

Gelangen wir von der Form zum Inhalt, so verschwindet das Katholische ganz und der urgriechische Gedanke der *notwendigen Schuld* durchwaltet das ganze Werk. Notwendige Schuld — dieses Paradoxon ist das treibende Wesen aller echten Tragik, und Klaesi hat hier eine echte Tragödie geschaffen. Wir fragen uns nur, ob diese nicht eher « Judas » statt « Christus » heissen sollte, indem jener der tragische Held ist, dieser ohne inneren Zwiespalt und inneres Leiden, als göttliche, lenkende, wissende Gestalt und durch die Handlung mehr schwebt als geht. — Judas hat (wie die moderne neutestamentliche Forschung ja ebenfalls bestätigt) nicht die Absicht, Jesus den Untergang zu bereiten, sondern nur, ihn zur Offenbarung seiner Messianität zu veranlassen. Eben dadurch aber wird er an Jesu Tod schuldig. Der 1. Chorführer redet Judas mehrmals mit ähnlichen Worten an:

Judas Ischarioth, Du sollst nicht toben!
Was Dir bestimmt, und was Du tust und webst,
Ist alles stets in Gottes Band gewoben.
Verwünsche und veracht nicht Deine Last!
Vor Gott gefällts, wie Du getragen hast. (S. 42.)

Diesem Ja zu seinem Schicksal vermag Judas nicht treu zu bleiben. Er zerbricht am Geschick. Nicht bei seinem Verrat, sondern erst bei seinem Selbstmord ruft der 1. Chorführer aus: « Judas ist abgefallen! » Aber auch dieses Zerbrechen ist noch « in Gottes Band gewoben ». Der Geist mutiger Bejahung, der Geist eines christlichen amor fati spricht aus dieser Dichtung. Wir wünschen ihr viele Leser und Hörer! Denn *gehört* will die Sprache Klaesis sein. Nur dem Hörenden zeigen sich auch ihre sprachkünstlerischen Feinheiten und Schönheiten, als da sind: Alliteration, Binnenreim, klang- und sinnvolle Wortschöpfungen. *J. Amstutz.*

Orlando Spreng, **Der Heimgekehrte.**

Der Berner-Tessiner erzählt in schlichter, doch eindringlicher Weise die Geschichte eines jungen, aus dem Afrikakrieg in sein Dorf heimgekehrten italienischen Soldaten und Bauern.

Fred Bowald, **Lagunenstürme.**

Nach einer äusserst interessanten und ausführlichen geschichtlichen Einleitung, hauptsächlich die Gebiete des französischen Sudans betreffend, vernehmen wir des Verfassers eigene Erlebnisse in diesem Lande. Wer würde lieber Reisen machen, als wir Schulmeister! Mit diesem Buche wird uns die Möglichkeit geboten, für 6 Franken (durch Vermittlung der Stiftung Kur- und Wanderstationen des SLV) mitten in den immer noch geheimnisvollen schwarzen Erdteil einzudringen und, was uns Bowald anschaulich erzählt, mitzuerleben. Treffliche photographische Aufnahmen verstärken die Wirkung des Erzählten.

Beide Bücher sind bei der Büchergilde Gutenberg, Zürich, erschienen. *Schibli.*

Robert Stäger, **Be eus, im Dorf.** *Zwölf Monetsbilder uf Freiämtertüütsch.* Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Der ehrwürdige uralte Arbeitsrhythmus im Leben des Landmannes, bedingt durch den Wechsel der Jahreszeiten, gibt jedem einzelnen Monatsbild ein besonderes Gepräge, hebt die Schilderungen weit über das Niveau unterhaltender Mundartplaudereien, verbindet Irdisches mit Göttlichem, Zeitliches mit Ewigem. Der Zauber der Kindheitserinnerung webt durch alle Stücke. Markante Dorftypen bleiben unvergessen. Das kleine Dorf ist eine organische Einheit, und auch über ihm wölbt sich der Himmel hoch und weit. Irgendwie wird man beim Lesen dieser geschickt geschriebenen Schilderungen an Johann Peter Hebel erinnert. Dem Berner klingt die Freiämtermundart anfänglich ungewohnt. Sie zwingt ihn zum langsamen Lesen, und dabei gehen ihm die Schönheiten der Sprache und der Gehalt der Bilder um so tiefer ein. Es muss wirklich seinerzeit ein Genuss gewesen sein, Stägers Mundart am Radio zu lauschen, als der Verfasser im Studio Zürich seine monatlichen Dorfchroniken vortrug.

Hans Bühler belebt das Werklein mit zwölf ganzseitigen Zeichnungen. *E. Wyss.*

Neue Bücher

Besprechung — ohne Verpflichtung — vorbehalten.

Albin Fringeli, **Das Amt Laufen.** Berner Heimatbücher Nr. 29. P. Haupt, Bern. Fr. 2. 80.

Ernst Flückiger, **Murten.** Schweizer Heimatbücher Nr. 9. P. Haupt, Bern. Fr. 2. 80.

Illustrierter Ausflugs- und Ferienführer. Mit einem Anhang: Möblierte Ferienwohnungen. Annoncenverwaltung Wabern b. Bern. 60 Rp.

Der Ratgeber für Ausflüge, Wanderungen, Ferien und Erholung in der Heimat. Die Neuausgabe 1946 umfasst folgende Gebiete: Bundesstadt und Umgebung, Solothurnerland, Juraseen, Sensetal, Schwarzenburgerland, Emmental, Berner Oberland, Wallis, Bielersee und Jurahöhen, Berner Jura, Vierwaldstättersee/Zentralschweiz, Toggenburg/Appenzellerland, Tessin. Verzeichnis möblierter Ferienwohnungen. Zahlreiche Tourenvorschläge mit originellen Ausflugskarten. Zu beziehen vom Verlag des Illustrierten Ferienführers in Wabern b. Bern (H. W. Gurtner).

C. G. Jung, **Die Psychologie der Uebertragung.** Erläutert an Hand einer alchemistischen Bilderserie. Rascher, Zürich. Fr. 12. 80.

Arnold Ott, **Dichtungen.** Bd. III der Gesamtausgabe, besorgt von K. E. Hoffmann. Benteli AG., Bern-Bümpliz. Fr. 12.–.

Fritz Schaffer, **Abriss der Schweizergeschichte.** Huber & Co. A. G., Frauenfeld. Fr. 4. 50. Ab 10 Expl. Fr. 3. 60.

H. Schär, **Religion und Seele** in der Psychologie C. G. Jungs. Rascher, Zürich.

Schweizer Wanderkalender 1947. Herausgegeben vom « Schweiz. Bund für Jugendherbergen ». Fr. 2. —.

Wiederum erscheint der reich illustrierte, mit interessantem Text ausgestattete Wanderkalender für das kommende Jahr. Frohe Wanderbilder und Skizzen, vermischt mit den farbenprächtigen Wiedergaben der Schmetterlinge, lassen den Kalender zu einer wahren Fundgrube werden. Wer könnte darin blättern, ohne die Reiselust in allen Gliedern zu spüren! Der Kalender weckt aber nicht bloss die Reiselust, sondern gibt den jugendlichen Wanderern auch die nötigen Ratschläge. So ganz unvorbereitet wird wohl keiner die Reise antreten wollen. Welch einen vielseitigen Helfer er im Wanderkalender findet, kann er erst erfassen, wenn er ihn ganz kennt. Dieser Freund ist immer da und jederzeit bereit, einen guten Rat, eine Auskunft zu geben.

Der Schweizer Wanderkalender will ein Freund, Mahner und Helfer sein, zugleich aber in jede Stube ein Stück Wanderleben und Wanderlust hineintragen, wie ein frischer Morgenwind hereinwehen und uns zu neuer Tat anregen. Möge er recht viele Menschen aufmuntern helfen und ihnen seine Geheimnisse erzählen. Der Ertrag wird zum Ausbau der schweizerischen Jugendherbergen verwendet.

Harry Wilde, **Sozialpsychologische Erfahrungen aus dem Lagerleben.** Probleme der sozialen Nachkriegszeit. Bd. 3. « Wiederaufbau und Erziehung ». Europa-Verlag, Zürich (Oprecht). Fr. 3. 50.

Zwingli-Kalender 1947. Herausgegeben von einem Kreis **zürcherischer Pfarrer.** Friedr. Reinhart, Basel. Fr. 1. 20.

Dieser Kalender ist in Wahrheit ein kleines Volksbuch, das mit Recht den Namen und das bekannte Bild unseres Reformators trägt. Ein klarer Geist und ein tapferer Wille

treten uns aus allen diesen Beiträgen entgegen. Von Tapferkeit en gros und en détail handelt denn auch gleich die erste, zeitgemässe Erzählung von Pfr. Burri. Karl von Greyerz, der greise Vorkämpfer für den Frieden, zeichnet ein mitreissendes Bild von Pierre Cérésole, dem Begründer des Zivildienstes. Was Walter Lüthi über Nachbarschaft und Eduard Thurneysen über gegenseitige Seelsorge sagen, dient dazu, eine neue, bessere Welt aufzubauen. Professor Zimmerli berichtet über seine Eindrücke in Deutschland. Es fehlt im Kalender auch nicht an einer Reihe im besten Sinne volkstümlicher Erzählungen, die Tiefstes berühren. Ganz besonders freut man sich aber über die tapfere Umschau von Adolf Maurer, die nun wieder unbeschnitten von der Zensur erscheinen kann.

Jahresberichte

Jahresbericht des Bernischen Pestalozziheims in Bolligen bei Bern. 1. April 1945 bis 31. März 1946.

Jahresbericht 1945 des SJW.

Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion des Kantons Bern für das Jahr 1945.

Verwaltungsbericht der Justizdirektion des Kantons Bern für das Jahr 1945.

Au Congrès international de l'Education nouvelle

La Ligue internationale de l'Education nouvelle, qui compte quelques centaines de pionniers, dans la plupart des Etats, avait chargé sa section française d'organiser le premier congrès européen de l'après-guerre. Au terme d'un cataclysme sans précédent, il s'agit de « faire le point », renouer des liens déchirés par la guerre, reprendre des contacts personnels ou sociaux interrompus pendant deux lustres. Et la perspective de revoir Paris, un Paris toujours prestigieux, devait attirer aussi maints congressistes.

Quelques centaines d'éducateurs répondirent à l'appel de la section française et se pressaient, le 30 juillet, dans l'amphithéâtre de la Sorbonne, à l'ouverture du congrès. Foule bigarrée, où des professeurs nordiques coudoient des étudiants hindous, où des institutrices de province, vestales de l'enseignement, s'assoient aux côtés d'anciens résistants yougoslaves ou de pacifistes danois! L'âme du congrès, le savant professeur Langevin, sut fixer les buts du grand rassemblement = rechercher le pourquoi et le comment du malaise actuel, dans un régime où la force et la richesse règnent toujours. La justice, qui ne peut suivre la science, est victime de ... l'archaïsme des méthodes d'enseignement. Après avoir salué les représentants officiels de 14 nations, l'illustre savant français exposa l'organisation du congrès = 11 commissions, pendant huit jours, s'attacheront à l'étude de thèmes précis, et leurs conclusions, à la fin du congrès, seront l'objet de discussions et de votes.

Le ministre Naegelen, chargé de l'Education nationale, le recteur de l'Université de Paris, apportèrent le salut des autorités françaises, insistant sur la nécessité d'une mise au point de l'éducation, en écartant de l'école la violence et la contrainte. O coïncidence! tandis que s'ouvrait le congrès d'éducation nouvelle, un autre congrès, celui de la paix, délibérait aussi à quelque 500 mètres de la Sorbonne, au Palais du Luxembourg. Puisse-t-il y avoir concordance de vues entre ceux qui veulent créer l'Ecole de demain et ... ceux qui édifient le monde politique futur...

*

Ne jouissant pas du don d'ubiquité, nous n'avons pu suivre que le travail de deux commissions: celle chargée de la formation du corps enseignant, et celle qui s'occupait de l'éducation populaire. Les exposés et les discussions d'ordre général, pendant la deuxième semaine du Congrès, nous permirent d'avoir une vue perspective sur les autres thèmes inscrits au programme.

Ne voulant pas livrer aux lecteurs de « L'Ecole Bernoise » le résumé fastidieux des travaux d'un long congrès, nous nous bornerons à fixer, à leur intention, les idées essentielles que nous avons entendu développer.

1. L'éducation nouvelle est plus qu'un courant technique; elle vise à créer un esprit nouveau dans les rapports entre les hommes.
2. Le problème des humanités, — que certains assimilent à l'étude d'une civilisation disparue! — est conditionné à la fois par la science, qui établit la relation des hommes avec les choses, et par la justice, qui fixe la relation des hommes entre eux.
3. La culture générale permet à l'être humain de prendre conscience de sa personnalité dans le temps et dans l'espace. Il importe, à cet effet, dans les techniques de l'enseignement, de passer du proche au lointain, et du concret à l'abstrait. (On nous citait le cas d'un collège où des enfants de 10 ans étudient la civilisation des Assyriens, alors qu'en géographie, ils n'ont pas achevé l'étude du milieu régional!).
4. L'organisation scolaire bien conçue doit comprendre:
   a. un premier degré (3—11 ans), consacré à l'acquisition des techniques fondamentales et des notions puisées dans le milieu;
   b. un deuxième degré
   — avec un 1er cycle (11 à 15 ans), dit cycle d'orientation, où l'élève est mis en présence des grands faits de civilisation,
   — un 2e cycle, où l'enseignement revêt un caractère plus analytique, puis synthétique (histoire des idées), correspondant à l'ancien enseignement secondaire.

   A tous les stades de l'enseignement on bannira les deux péchés mortels que constituent l'égoïsme et le conformisme.
5. La culture doit être plus humaine, c'est-à-dire moins livresque, manuelle, donnée à la mesure de l'enfant, différenciée suivant les individus, et surtout largement ouverte à tous les enfants sans barrière de classes sociales.

*

Ces thèses ont paru audacieuses à nos amis français, alors qu'en Suisse, dans la plupart de nos cantons, l'organisation scolaire prévoit le raccordement des divers degrés de l'enseignement, mais il faudra encore — et c'est notre conviction profonde — de nombreuses révolutions politiques pour faire sauter les barrages d'isolement du « secondaire » français, hautain, bourgeois, savant, et qui rêve d'une civilisation de qualité à destination d'une seule élite, celle des bacheliers...

Le congrès, victime des remous de l'après-guerre, vit s'affronter les représentants des « démocraties occidentales » et des « démocraties populaires », comme les appelaient, par euphémisme, les délégués yougoslaves, dont l'un d'eux poussa la sollicitude jusqu'à démontrer la vertu du totalitarisme et à fustiger l'individualisme. Pourquoi faut-il, dans un congrès d'éducation nouvelle, que des pédagogues français, victimes du système vichyssois, applaudissent à tout rompre à la vue, sur l'écran, de Staline assistant au défilé de jeunesses communistes, dignes émules des jeunesses hitlériennes ? Pourquoi faut-il qu'un film russe, « Zoïa », séduisant par tant de côtés, révèle l'entraînement militaire d'adolescentes, tirant, lançant des grenades, cisaillant des barbelés ? O femme, qu'a-t-on fait de toi en ... « démocratie populaire » ?

Il n'en demeure pas moins, ces ombres dissipées, que la Ligue d'Education nouvelle s'attache à donner à l'enseignement, dans tous les Etats, un caractère plus démocratique, en mettant l'accent sur la dignité de l'homme et sur son ascension.

Si le congrès de Paris, spécifiquement français, ne s'est pas déroulé dans l'ambiance « humaniste » et personnaliste chère aux Suisses, il a permis néanmoins de reviser certaines valeurs et de reprendre contact avec des éducateurs et des hommes de bonne volonté, que n'effraient ni les innovations ni les méprises dues à l'existence d'un « rideau de fer » qui déchire l'Europe et les Européens.

V. Moine.

A la découverte de Freinet

Calcul

J'ai déjà dit mon profond mépris de l'école des signes, des symboles et des formules qui, sous l'artificiel prétexte de la nécessité, de l'utilitarisme, confond les enfants avec les oies à gaver. Je le répéterai, aujourd'hui, avec plus d'éloquence en vous priant de lire cet article de la « Méthode de Ségaon », nom que l'on donne au système éducatif élaboré par le Mahâtmâ Gandhi pour la libération de l'Inde *):

« Dans la Méthode de Ségaon, le fait de ne pas être illettré (c'est-à-dire le fait d'avoir acquis certaines informations sur divers sujets, par la lecture et l'écriture, et de pouvoir suivre des discussions logiques ou pseudo-logiques) n'est pas considéré comme de la connaissance, ni même comme un moyen d'acquérir la connaissance, mais uniquement comme une représentation symbolique, aussi bien de la connaissance que de la plus complète ignorance. *La connaissance de ces symboles est nécessaire et utile si les sources de la connaissance sont vivantes. Et le but de la Méthode de Ségaon est de faire que ces sources restent vivantes. Les moyens d'y parvenir sont le travail, l'observation, l'expérience, l'expérimentation, le service et l'amour. Sans ces moyens, les connaissances livresques agissent même comme des entraves au développement des facultés spirituelles et trationnelles de l'enfant et sont également pernicieuses pour sa santé physique.* »

C'est commettre une première incorrection que de ne pas distinguer les enfants du concept ordinaire et commun de l'oie, c'en est une autre que de les bourrer de formules magiques indigestes qui ne sont pas l'expression décantée et concentrée (raccourcis sensationnels et évocateurs) d'un certain nombre de nobles démarches intellectuelles authentiques et parfaitement assimilées et c'est, en outre, agir en criminel, que de machiner tout ce travail pour usurper un nom. La formule-truc, la formule-complice, grâce à laquelle le minus habens réussit ses examens, résout des problèmes dont il ignore proprement tout, à commencer par la donnée réelle, sorte de prise de conscience d'une situation, pour continuer par le déroulement et l'enchaînement fonctionnel des faits impliqués, disons le dynamisme constant de la vie m'est un objet de répulsion. L'art de ces nouveaux-riches, douteux autant que frelaté, est une escroquerie dont l'école ne doit pas se laver (se ponce-pilater) les mains. Les produits de cette éducation sont des geais hâbleurs parés de plumes de paons, des singes verbeux qui oublieront fatalement un jour, dans une importante occasion, d'allumer la lanterne. Au train où nous allons, ils posséderont bientôt la formule de la désagrégation de la matière et mettront le feu aux quatre coins de l'univers parce qu'ils n'auront jamais rien compris à rien et que quelqu'un aura trahi l'effort des siècles, la science, la vérité, bref, l'humanité, en leur livrant un secret dont ils étaient indignes. Je n'oublie hélas pas, en disant cela, les scientifiques sans conscience qui ruinent le monde avec tous les raffinements que l'intelligence leur propose, je crois seulement qu'il est inutile de leur adjoindre une masse d'imbéciles incultes et incapables de penser.

Mais où est Freinet, dans cette histoire ? Nulle part encore et partout en réalité. On sait qu'il est un des rares pédagogues à avoir réussi à centrer tout son enseignement sur l'intérêt vivant et mobile de l'enfant dont tout le monde parle et dont fort peu d'instituteurs se soucient en vérité. Dans l'exposé de sa méthode, il nous dévoile comment il greffe toute la pratique du calcul sur cet intérêt dominant. Plusieurs fois par semaine sa classe est réunie pour la lecture des textes libres rédigés par les enfants. Ce travail terminé, ceux-ci choisissent celle d'entre les rédactions qu'ils préfèrent et tout le travail subséquent de la journée ou de la semaine irradie de ce morceau choisi. La tâche est des plus délicates, certes, mais on la sent la plus près aussi de la vérité :

« Un centre d'intérêt est là ; il faut sur le champ, instantanément, présenter aux enfants les calculs, les recherches, les problèmes qui s'y rapportent tout en encastrant notre activité journalière dans le processus d'acquisition nécessité par les programmes.

Si nos classes étaient des domaines de paix que nous rêvons, où les enfants œuvreraient librement selon les lignes de leurs intérêts dominants et de leurs possibilités,

nous attendrions patiemment. La vie enseigne plus profondément que les livres ou les fiches. Mais elle n'enseigne pas au gré des hommes ni au gré des programmes et, pour la discipline qui nous occupe, elle risquerait souvent, hélas! de mécontenter nos critiques et nos juges.»

«... Le fait suivant, ajoute-t-il plus loin, n'est plus aujourd'hui un secret pour personne: Si l'enfant ne comprend ni le sens ni la portée des problèmes que vous lui posez; si ceux-ci ne sont pour lui que des exercices formels qu'il tente de résoudre formellement, non pas avec son intelligence et son cœur, mais avec sa mémoire, l'école travaille pour ainsi dire à vide et les résultats pratiques obtenus sont toujours disproportionnés à la somme de peines et d'efforts que se sont imposés maîtres et élèves. Qu'un jour, au contraire, un événement social ou scolaire fasse sentir aux enfants la nécessité de certains calculs, que soit puissamment motivée leur activité, ils pourront approfondir en quelques minutes ce que des heures de leçons n'avaient pu leur faire comprendre, ils apprendront avidement, dans un laps de temps étonnamment court tout ce que votre habileté n'avait su obtenir d'eux» *).

En deux mots, il s'agit de mettre l'enfant au centre de la question, d'exclure la plus grande partie des suppositions en attendant de les bouter toutes hors des murs de l'école, d'introniser la vie vraie et imprévue dans la salle. Il faut, pour y arriver, à peine se soucier de l'horaire et des programmes. J'ouvre ici une parenthèse. En 1931, au terme d'un savant travail de bénédictin, M. R. Dottrens publiait dans « L'Educateur» une sorte d'échelle d'orthographe. Pour des enfants de 7 à 12 ans, il avait scientifiquement réussi à classer dans l'ordre croissant de difficulté tous les mots que le programme de Genève prescrit d'enseigner aux enfants. C'était un effort aussi méritoire que nécessaire en même temps qu'un pas vers la vérité. On s'y est appuyé jusqu'à maintenant. Or, tout récemment, M. Dottrens lui-même faisait loyalement cet aveu dans le premier numéro de la nouvelle série des Cahiers de pédagogie expérimentale et de psychologie de l'enfant: «Mais nos listes sont entachées d'un grave défaut: il ne s'agissait pour moi que d'améliorer un enseignement difficile en donnant aux instituteurs et aux institutrices des éléments précieux à cet égard. Les mots étaient pris dans les listes en usage. Or, un de mes étudiants procède actuellement à un travail de comparaison entre différentes listes expérimentalement établies et celles figurant dans nos manuels. Les premières constatations sont assez décevantes: la plupart des mots sur lesquels se fonde notre enseignement du vocabulaire ne figurent pas dans ces listes. Cela veut dire que nous consacrons un temps énorme à un travail « éparpillé», au lieu de concentrer, au départ de l'enseignement, notre effort sur ce qui est essentiel et à la portée des élèves.»

Pour en revenir à mon sujet, il faut plutôt saisir par les cheveux, comme on nous conseille de saisir la chance, le problème palpitant surgi tout neuf de l'événement quotidien; ne pas le considérer comme l'intrus venu pour dévoyer la leçon académique, mais comme un bienfait de la providence. Un bon moyen d'y parvenir c'est de faire des enfants les véritables propriétaires et les authentiques gérants de la communauté scolaire. Les coopératives scolaires s'y emploient le mieux du monde et c'est parfait quand elles s'adjoignent une exploitation quelconque, aussi minime soit-elle. Tout ce petit monde démocratique s'affaire, cette fois, avec raison, avec motif: il faut tenir des comptes, établir des graphiques, gérer des avoirs, soigner des clients, contenter des membres honoraires. L'important n'est plus tellement, les soixante minutes écoulées, d'avoir trouvé le chemin qui conduit aux réponses des numéros 126 à 129 mais d'avoir examiné si la caisse permet l'achat de tel ou tel appareil de cinéma avec tel ou tel accessoire, d'avoir projeté et organisé un voyage d'étude ou une soirée, d'avoir établi un budget ou un bilan, etc., etc. Si l'on ajoute à cela tous les problèmes pratiques suggérés par le travail scolaire proprement dit, on verra bien vite que le centre de gravité a passé de la nécessité de parcourir le livre annuel sur la nécessité de vivre. *P.*

*) Pour plus de détail, consulter «L'EDUCATEUR» de la CEL, nº 3, du 1er novembre 1945, p. 48, d'où nous avons extrait cet article.

Education morale

Je ne crois pas qu'il soit nécessaire à l'école de faire une différence entre éducations physique, intellectuelle ou morale. Les liens qui les unissent sont tellement étroits, elles sont tellement dépendantes l'une de l'autre — leur but étant le même — qu'elles ne devraient pas faire l'objet d'une étude spéciale. Si nous le faisons, c'est bien plutôt pour insister sur quelques points qui nous paraissent d'une brûlante actualité.

Il faut reconnaître que la société en permettant la guerre se condamne elle-même et condamne ses propres enfants. On se lamente aujourd'hui sur l'augmentation de la misère enfantine. Il y a quelques années déjà, le Dr Carrel dans *L'Homme cet inconnu*, lançait des signaux d'alarme, en considérant, d'après les statistiques, la croissance impressionnante des maladies mentales. Aux Etats-Unis, avant la guerre, on admettait chaque année 68 000 nouveaux cas dans les institutions où l'on soignait les fous. « Si les admissions continuent à cette vitesse, dit le Dr Carrel, près d'un million des enfants et des jeunes gens qui se trouvent aujourd'hui dans les écoles et dans les collèges seront, à un moment donné, placés dans un hôpital pour maladies mentales.» Ces chiffres montrent toute l'importance et toute la gravité du problème. La prophylaxie des maladies mentales devrait inquiéter autant psychiatres, psychologues ou pédagogues du fait que leur étude anatomique n'a pas encore donné beaucoup de lumière sur leur nature. Seule la connaissance des causes de ces maladies peut nous conduire à leur prévention. On a cherché vainement des responsables. Ne serait-ce pas la rançon ou le tribut que nous devons payer pour la civilisation industrielle? Après avoir assisté avec stupeur à l'effondrement des principes qu'on croyait solides de la société occidentale, certains psychologues avertis ont compris que le véritable mal résidait dans l'abandon des anciennes valeurs spirituelles. L'enfant fut le premier lésé dans cet abandon. On en est arrivé à penser et à faire penser les autres par abstractions, c'est-à-dire que patrie ne signifiait plus petits villages, prairies, ruisseaux, forêts mystérieuses, troupeaux, toutes réalités, mais bien plutôt: liberté, démocratie, fra-

ternité, prolétariat, politique, idéologie, innombrables mots creux qui ont perdu leur véritable sens. La dévalorisation de l'argent, le simple fait qu'aujourd'hui, on est forcé de compter non plus en sous ou en francs, mais en billets de cent ou de mille, a complètement faussé les conceptions du peuple sur le sens même de la vie.

De tous temps, il y a eu des êtres qui ont voulu s'élever au-dessus des autres et acquérir la gloire. Un travail acharné, une technique approfondie les conduisaient à leur fin. Ils choisissaient aussi une activité qui correspondît à leurs tendances et ne perdaient nullement le goût et la notion de l'effort. Aujourd'hui, pour réussir, beaucoup ne comptent que sur des étincelles, des hasards, la chance. Le travail, le long et pénible effort ont perdu leur valeur-or. On n'attend plus rien de son pouvoir personnel, de son propre potentiel, on compte sur les copains qui valent mieux que le savoir. Et les copains se font plus vite que les amis, car l'amitié est aussi un effort. On se laisse vivre, on attend le miracle qui nous donnera la puissance. La réussite aujourd'hui est un feu d'artifice, une étoile filante fulgurant dans un ciel rempli de météores qui brillent d'un éclat bien fragile. Les loteries, les spéculations ou autres vous offrent à pleines mains des solutions faciles. Pourquoi les refuser? Si au moins l'escroc, la vedette, le champion, le gagnant de la loterie, le gangster, le spéculateur, se contentaient de réussir! Mais les journaux, les magazines, la radio, le cinéma exaltent leur puissance et leurs exploits. Comment nos enfants, qui sont les êtres les plus influençables, ne jetteraient-ils pas des regards d'envie sur ces divinités du 20e siècle? Certains arrivent encore à s'étonner de la baisse effrayante des valeurs morales, alors que toute l'éducation du peuple est à reprendre. Et c'est par l'enfant que l'homme pourra reconquérir sa dignité. Il nous faut construire et diriger, faire de l'éducation basée non sur des idées, mais sur du concret, sur des faits. Pour cela, il est nécessaire que chacun de nous se débarasse de ses « idées », car elles obscurcissent au lieu d'éclairer. Où sont cet amour, ce dévouement, ce désintéressement dont nous nous réclamons? Combien de paroles lancées dans le vide! Combien d'enfants incompris, suivant leurs classes cahincaha, chez qui l'enseignement passe au-dessus de la tête? Le maître doit retrouver sa voix d'homme et laisser parler son cœur. Par son exemple, par son rayonnement, par sa culture, il doit faire figure de chef de file, d'homme qu'on admire et qu'on respecte parce qu'on ne peut faire autrement. Mais pour cela, pour que notre ambition se réalise, il importe à chacun de nous de croire que son effort n'est pas inutile.

G. Adatte.

Dans les cantons

Vaud. *Orientation professionnelle pour handicapés. L'Entr'aide aux jeunes par le Travail*, qui recevait jusqu'à présent dans son institut d'orientation et de préparation professionnelle du Repuis à Grandson des jeunes gens libérés des écoles, a décidé, avec l'approbation du Département de l'Instruction publique, d'ouvrir à titre d'essai, en avril 1946, une classe d'orientation professionnelle pour handicapés. On a adapté à cette nouvelle classe du Repuis le programme des classes vaudoises d'orientation professionnelle et de réapprentissage. L'enseignement théorique est donné le matin, et tous les après-midi sont consacrés aux travaux manuels (menuiserie, cartonnage, cordonnerie, maroquinerie, reliure, etc.) et aux travaux de jardinage et d'agriculture. Le nombre d'élèves admis est limité afin que chaque jeune garçon puisse être suivi et observé individuellement. La classe d'orientation professionnelle reçoit:

1. des garçons d'intelligence normale, mais atteints d'une infirmité physique ou qui sont délicats de santé (estropiés, enfants qui souffrent des suites de paralysie infantile ou d'autres maladies, de retard de croissance, de faiblesse générale, etc.);
2. des garçons à qui leur caractère instable, hésitant ou difficile rend plus malaisé le choix d'une profession;
3. éventuellement des enfants qui, sans être anormaux, ont une intelligence un peu au-dessous de la moyenne, à la condition qu'ils soient capables de suivre le programme et qu'ils aient une habilité manuelle suffisante *B. I. E.*

Divers

Société jurassienne de travail manuel et de réforme scolaire. — Nous rappelons à nos membres ainsi qu'à tous nos collègues que les cours prévus cet automne, dans la période du 7 au 19 octobre, *n'auront lieu que si la participation est suffisante* (environ 15 participants). A ce jour, il y a 8 inscriptions pour le cours de cartonnage; 6 inscriptions pour le cours de physique, 5 inscriptions pour le cours de géographie. On peut encore s'inscrire, mais sans tarder, auprès du soussigné.

Les cours normaux organisés à Berne par la Société suisse se sont terminés le 9 août après avoir connu un beau succès. 643 participants les ont fréquentés, parmi lesquels se trouvaient plusieurs de nos collègues jurassiens qui sont rentrés très satisfaits de cet absorbant mais profitable séjour.

A. Berberat, Bienne.

5000 maisonnettes. Dans de nombreuses devantures, de charmantes maisonnettes attirent nos regards, des maisonnettes de papier, soigneusement découpées et collées, telles qu'en aiment faire les enfants pendant leurs loisirs. Mais ce ne sont pas des maisons courantes; elles ne sont pas non plus destinées seulement à décorer les devantures. Dans d'innombrables classes, on a bricolé! De petites mains, plus ou moins habiles, ont travaillé avec ardeur. Ce que nous voyons là, ce sont les modèles des maisons d'enfants qui seront construites à Trogen, pour le village Pestalozzi, maisons intimes et joyeuses, qui n'ont rien d'un orphelinat ou d'une institution. Ces maisons de Trogen doivent être le foyer, la patrie, de tous ceux qui sont seuls au monde, déracinés. Chacune d'entre elles accueillera 16 enfants de même nationalité, garçons et filles, âgés de 3 à 14 ans. Deux à trois adultes prendront soin d'eux et habiteront la maison. Chacune de ces jolies constructions aura une chambre commune et une salle d'école, ainsi que des chambres à coucher pour trois enfants. L'essentiel est ici le caractère familial, car ces petits, grandis dans les ruines et les deuils, n'ont guère qu'un pâle souvenir de la vie de famille. Ils doivent de nouveau établir des liens avec leurs semblables. Ils doivent pouvoir se dire: Voilà mon coin, mon lit, ma table; ici je me lave, là je travaille. Voici le père et la mère qui prennent soin de moi. C'est ainsi qu'ils retrouveront la lumière, la chaleur, l'affection dont ils ont dû si longtemps se passer. C'est ainsi qu'ils connaîtront la tranquillité qui leur est si nécessaire s'ils veulent se fortifier et pouvoir un jour diriger eux-mêmes leur destinée.

Nos écoliers ont confectionné 5000 maisonnettes afin qu'à Trogen 24 maisons puissent être construites. Et qui sait? peut-être que l'on n'en restera pas là . . . peut-être que dans le monde s'élèveront des villages d'enfants qui rendront la santé aux orphelins de guerre et feront d'eux des êtres utiles.

Ah! si le village de Trogen pouvait n'être qu'un modèle et un encouragement, comme les 5000 maisonnettes des enfants suisses, ne serait-ce pas merveilleux?

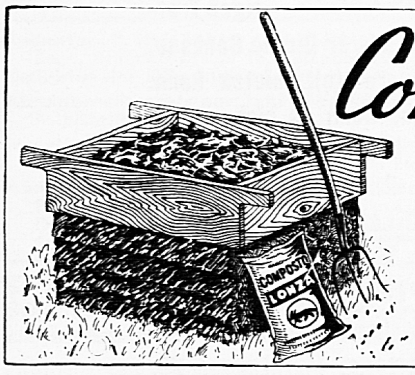
Oeuvre suisse des Lectures pour la Jeunesse (OSL). Le 14e rapport annuel de l'OSL relate le développement réjouissant de cette œuvre d'éducation qui s'efforce de procurer aux jeunes gens et aux jeunes filles des lectures bien écrites, captivantes et instructives. En 1945, 35 nouvelles brochures OSL ont été publiées, soit 595 000 exemplaires. De ces 35 brochures, 23 sont écrites en langue allemande, 8 en français, 4 en italien. Cette même année, grâce à un travail patient et méthodique, deux beaux résultats ont été atteints:

1. La publication de la 200e brochure OSL.
2. Pour la première fois le nombre des brochures vendues en un an a été supérieur à un demi-million.

Cet heureux développement permet à l'œuvre d'envisager une nouvelle tâche: La création d'une série de brochures ou de livres pour adolescents.

Ceux qui s'intéressent à l'OSL peuvent obtenir le rapport annuel gratuitement au secrétariat, Zurich 8, Seefeldstr. 8.

Liberté! C'est à toi que nous sommes redevables d'être ce que nous sommes, de pouvoir jouir de tous les instants de notre vie. *Pestalozzi.*



Composto Lonza

verwandelt Gartenabfälle, Laub, Torf etc. rasch und billig in besten

GARTENMIST

LONZA A. G. BASEL

PIANOS
FLÜGEL

auch Miete
Teilzahlungen
sowie preiswerte
Occasions-Instrumente 221

Schmidt-Flohr AG.
Marktgasse 34 . Bern

Handel, Verkehr, Arztgehilfinnen,

Berufswahlklasse, Fachschule für Fremdenverkehr u. Gastgewerbe, u.a. Kurse zur Vorbereitung auf Prüfung u. Beruf. Diplom. Referenzen. Stellenvermittlung. Gratis-Prospekt. 159

Neue Handelsschule Bern
Wallgasse 4 – Telephon 3 07 66

Auch kleine Inserate bringen Ihnen Erfolg!

☆

Orell Füssli-Annoncen
Bern, Bahnhofplatz 1
Telephon 2 21 91
erteilt Ihnen kostenlose Ratschläge

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 7 23 56

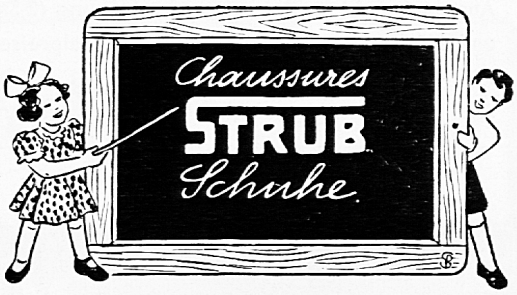
Prisma die neue Zeitschrift

. . . bringt in Wort und Bild in allgemein verständlicher Form die neuesten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und weiht die Leser ein in die Geheimnisse der neuesten Erkenntnisse aus dem Bereich der Technik, Chemie, Physik, Astronomie, Medizin, Biologie, Zoologie und Botanik — PRISMA erscheint monatlich im Verlag Huber & Co., Frauenfeld und ist im Buchhandel und an jedem Zeitungskiosk erhältlich. Einzelnummer Fr. 1.70. Abonnement für 1 Jahr Fr. 17.-, für ½ Jahr Fr. 9.-.

Ferienheim Pension Waldheim
(alkoholfrei)

Brunnersberg ob Balsthal, 1000 m über Meer, empfiehlt sich den werten Gästen für die Herbstferien sowie für Ausflüge. 4 einfache Mahlzeiten (eigene Landwirtschaft). Pensionspreis Fr. 6.–. Auf Wunsch werden die Gäste in Balsthal per Auto abgeholt. Heizbare Zimmer.
Es empfiehlt sich: **Fam. Bähler, vorm. Wyttenbach.**
Telephon (062) 8 82 33. 204

LEHRER ERHALTEN!
Als Mitglied des BLV erhalten Sie bei uns gegen Ausweis auf alle Einkäufe **5% Spezialrabatt,** selbst auf die so **vorteilhaften wohnfertigen Sparaussteuern,** sowie auf die beliebten **Vorzahlungsverträge** mit 5% Zinsvergütung.
Weitere Vorteile: Franko-Hauslieferung nach der ganzen Schweiz im Bereiche des EFD. Hochwertige Qualitätsmöbel zu besonders vorteilhaften Preisen. Die grösste und schönste Möbel-Auswahl unseres Landes. In der Ausstellung «Schön wohnen leicht gemacht» sind die neuesten und apartesten Modelle zu sehen. Erstklassige Wohnberatung durch geschulte Fachleute. Profitieren auch Sie! (Rabatt gültig ab 1. April 1946, nicht rückwirkend.)
80 **Möbel-Pfister A.-G.**
Das führende Haus der Branche!
Basel: Mittl. Rheinbrücke – **Bern:** Schanzenstrasse 1
Zürich: am Walcheplatz – **Suhr b. Aarau:** Fabrikausstellung. 5/I



Gebrüder Georges
Bern Marktgasse 42
8

Prüfe die Kurve, das Gefäll - dann wage!
Prüfe den Seva-Trefferplan - dann wage!

Ja, prüfe ... den prächtigen Trefferplan, um so mehr, als er Dir die Genüsse, die das Bild hier vermittelt, bieten kann. Und weit mehr noch, wenn es sich um die grössten Treffer handelt, jene von Fr. 30000.-, 20000.-, 2x10000.-, 5x5000.-, usw. usw. Jede 10-Los-Serie enthält, wie bisher, mindestens 1 Treffer und bietet 9 übrige Chancen. 1 Los Fr. 5.- plus 40 Rp. für Porto auf Postcheckkonto III 10026. Adresse: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern.

ZIEHUNG SCHON AM 7. SEPT.

Ferien und Wanderzeit

MEIRINGEN Hotel Post
Altbekanntes, bürgerliches Haus. Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Fliessendes Kalt- und Warmwasser. Zentralheizung. Gute Küche. Das ganze Jahr geöffnet. Zimmer Fr. 3.50. Telephon 39.
181 Neue Leitung: **K. Gysler-Abplanalp.**

Schilthornhütte (2400 m), 2 Stunden oberhalb **Mürren**
Ausgangspunkt für **Schilthornbesteigung** (2 Std.). Sommer- und Herbsttour. 40 Schlafplätze. Spezialpreise für Schulen und Vereine. 140
Auskunft durch Ski-Club Mürren: H. Meyer, Lehrer, Tel. 4643.

Restaurant POST - Rüttenen bei Solothurn
Idealer Ausflugsort. Bekannt für gute Mittagessen und währschafte Zvieri. Stets frische Glace.
Mit bester Empfehlung: **Familie Allemann-Adam.**
Eigene Landwirtschaft. Telephon 2 33 71. 165

Spiez Hotel Bahnhof Terminus
Einzigartige Lage am Thunersee, bestgepflegte Küche und Keller. Pension ab Fr. 11.–. Empfiehlt sich auch für Verpflegung anlässlich Schulreisen. Schöne Gartenrestauration und Lokalitäten. Parkplatz. Telephon 5 67 31. 139 Prospekte durch **Ch. Gibel-Regez**